

DRITTER FASTENSONNTAG 2024 Sexualität/QuerdenkerInnen EINLEITUNG

Als Einleitung zum heutigen Thema, das sich mit mittelalterlich-kirchlichen QuerdenkerInnen beschäftigt, dienen Aussagen der Heiligen Theresa von Avila, die im 16. Jahrhundert lebte, und die erst über 400 Jahre nach ihrem Tod – übrigens als erste Frau – zur Kirchenlehrerin erhoben wurde. Sie schreibt gegen den allgemeinen, von Kirchenmännern bestimmten Trend ihrer Zeit:

„Es sind viel häufiger die Frauen als die Männer, denen der Herr seine Gnade mitteilt“.

Und im Gebet beschwert sie sich:

Herr meiner Seele. Als Du noch in dieser Welt wandeltest, hast Du den Frauen immer Deine besondere Zuneigung bewiesen. Fandest Du doch in ihnen nicht weniger Liebe und mehr Glauben als bei den Männern. ... Die Welt irrt, wenn sie von uns verlangt, dass wir nicht öffentlich für Dich wirken dürfen, noch Wahrheiten aussprechen, um derentwillen wir im Geheimen weinen. ... Ich glaub das nicht, Herr, ... der Du kein Richter bist wie die Richter dieser Welt, die als Söhne Adams, kurz, als Männer, jede gute Fähigkeit bei einer Frau verdächtigen.

Von der heiligen Theresa stammt der Satz: „Ich bin ein Weib und obendrein kein gutes“

Die Heilige Theresa von Avila ist – wie wir sehen werden – nicht die einzige Querdenkerin ihrer Zeit zum Thema Sexualität und Wertschätzung der Frau. Sie macht den QuerdenkerInnen unserer Zeit entsprechend Mut.

PREDIGT

QuerdenkerInnen, die entsprechend anders dachten und handelten, als es die offizielle Kirche tat, hat es zu allen Zeiten und in allen Kulturen reichlich gegeben. Und das ist gut so!

Sie sind für die Entwicklung der kirchlichen Lehre im Bereich der Sexualität unentbehrlich, weil sie mutig ihre Zweifel an der kirchlichen Lehre ihrer Zeit zur Sprache brachten. Deswegen sind sie von den Kirchenoberen über Jahrhunderte unbeachtet geblieben; wenn sie nicht schon zu ihren Lebzeiten mundtot gemacht wurden. Sie machen auch in unserer Zeit Mut zu eigenständigem Denken und Handeln.

Am Anfang stehen sollen zwei der leibfeindlichen und frauenverachtenden kirchlichen Sexualmoral **zuwiderlaufende Bewegungen** des Mittelalters. Eine war die **Liebeslyrik des höfischen Minnegesanges**, die in den hohen Adelskreisen Europas gepflegt wurde.

Ganz im Gegensatz zur üblichen kirchlichen Sexualmoral, die die Frau als dem Mann und seinen Bedürfnissen untertan definierte; die der Frau keine eigenen Lebensperspektiven zubilligte; die vor der Frau als gefährliche Verführerin warnte;

die durch den mächtigen Klerus Kontrolle bis in den Intimbereich ausübte ...; im scharfen Gegensatz zu diesen festgefügt kirchlichen Positionen besangen die Troubadoure das genaue Gegenteil:

Sie besangen in Wettbewerben auf durchaus frivole und fantasievolle Weise die Schönheit der Frau; sie priesen in ihren Gesängen die außereheliche Sexualität als die wahre Liebe; sie befreiten die Sexualität von ihrer Fixierung auf das Zeugen von Kindern.

Man kann den Eindruck gewinnen, als sei der höfische Minnegesang damals so etwas wie eine heutige innerkirchliche Opposition gewesen.

Hohe Bedeutung erlangte der sogenannte **Roman de la Rose** im 14. und 15. Jahrhundert, der zur überaus beliebten Lektüre wurde, und der in die Kunst der Liebe einführte. Auch wenn in diesem von zwei Klerikern verfassten Kunstwerk die damals üblichen frauenverachtende Sätze einfließen, so galt in diesem Werk **Frauendienst und die Verteidigung der Frauenwürde** als die Aufgabe eines Liebenden schlechthin.

Aber leider ebenso bedeutsam wurde in dieser Zeit die von Klerikern verfassten Gegenschriften zu diesem Thema, bis hin zu der 1486 von einem Dominikaner verfassten Schrift mit Namen „Hexenhammer“, der als Rechtfertigung der Hexenprozesse galt.

Im Blick auf eine weitere Bewegung, die innerhalb der Kirche quer und dem üblichen Trend mit großer Wirkung entgegen dachte, und die offen und unbekümmert mit dem Thema „Sexualität“ umging, wird häufig und mit Recht die **Bewegung der Beginen** erwähnt.

Ab der Mitte des 12. Jahrhunderts breiteten sich die Beginen in Europa aus. Diese Bewegung bestand aus teilweise adeligen Frauen, die ihrer erniedrigenden Ehe entflohen. Sie lebten in außerklösterlichen Gruppen zusammen; sie legten großen Wert auf ein armes und keusches Leben; sie verdienten ihren Lebensunterhalt durch ihr Handwerk.

Ihr Einfluss auf den weiblichen Kulturwandel im Mittelalter und auf die veränderte Wertschätzung der Frauen ist nicht hoch genug einzuschätzen. Auch in Köln hatten die Beginen im Mittelalter eine überaus hohe Bedeutung. Sie engagierten sich in sozialen Bereichen; sie waren anerkannte Handwerkerinnen, die sogar von männlich bestimmten Zünften anerkannt wurden.

In der Markmannsgasse 7, die parallel zur Deutzer Brücke den Heumarkt mit dem Rhein verbindet, können sie sich auch heute noch im sogenannten Beginenfenster über ihre Aktivitäten informieren.

In Widdersdorf ist vor einigen Jahren mit 27 Frauen ein Beginenhof wieder erstanden.

In dieser Bewegung entstand eine Liebesmystik, die den rigiden klerikalen Moralpredigten widerstand und die Doppelmoral des Klerus angriff.

Frauen wie **Mechthild von Magdeburg** waren maßgebliche Persönlichkeiten in dieser Bewegung. Mechthild besang in ihren Gedichten die Sexualität

weder als sündhaft noch als anrühlich. Ihre Liebe zu Christus besang sie in Erlebnissen, die eindeutig aus der Sphäre sexueller Erlebnisse kamen. Das Hohelied der Liebe pries sie als äußerst beliebte Lektüre. Die Braut-Bräutigam-Metapher nutzte sie als Bild für die innige Liebe Gottes zu den Menschen. Zitat: „*Oh Du brennender Gott in Deiner Sehnsucht! Oh Du verschmelzender Gott in der Einigung mit Deiner Lieb! Oh Du ruhender Gott an meinen Brüsten. Ohne Dich kann ich nicht mehr sein!*“ Sie bezeichnet Gott als krank nach der Seele des Menschen. Ihre Liebesmystik brachte sie in die Nähe der Leidensmystik, in der sie sich mit dem Liebesschmerz des Gekreuzigten vereinigte.

Berühmtheit erlangten die Schriften des aufgeklärten und umstrittenen Theologen **Abaelard** und seiner geliebten Heloise im 12. Jahrhundert. Abaelard hatte eine leidenschaftliche Beziehung zu seiner Schülerin. Als Heloise schwanger wurde, heirateten sie. Heloises Onkel Kunibert erzwang ihre Trennung, und beide gingen ins Kloster. Aber ihre Briefe und Schriften erlangten eine übergroße Bedeutung. Beide Schriften priesen die Sexualität. Bei beiden ist keine Spur der mittelalterlichen Abwertung der Sexualität zu erkennen. Die Schriftstellerin Luise Rinser widmete dieser leidenschaftlichen Geschichte einen Roman mit dem Titel **Abaelards Liebe**.

Ähnlich positiv äußern sich zu unserem Thema zwei große Mystiker, von denen wir solche Positionen eher nicht erwartet hätten. Sie hatten größten Einfluss auf die mittelalterliche Sicht der Sexualität, auch wenn sie die offizielle kirchliche Lehre nicht maßgeblich veränderten. **Theresa von Avila**, die im 16. Jahrhundert lebte und von der wir den Einleitungstext in den heutigen Gottesdienst hörten, trat 20-jährig in den Karmel ein, lebte aber im Kloster – wie sie selbst sagte – recht weltlich. Sie las Ritterromane und empfing Besuch, was gegen die Regeln verstieß. Ihre Texte lassen erkennen, welche Leidenschaft in ihr steckte. Ihre Vereinigung mit Christus beschreibt sie mit hoch erotischen Worten. Von Liebeskosungen ist die Rede, von überaus großer Zärtlichkeit, von brennender Liebe. Einer der Männer, die ihre Liebe zu spüren bekamen, war ihr 30 Jahre jüngerer Beichtvater Pater Jeronimo. In ihren Briefen bekennt die Heilige ihre leidenschaftlichen Wünsche nach seiner Nähe. Eine 20-tägige gemeinsame Zeit mit ihm beschreibt sie als die schönste Zeit ihres Lebens. Ihre Einsamkeit und ihre ungestillte Sehnsucht nach Beziehung und Intimität konnte sie nur ertragen im Blick auf die Verlassenheit Jesu am Kreuz. Ihre Liebe und ihre Sehnsucht hat Theresa umgesetzt in ihrer leidenschaftlichen Hinwendung zu Menschen. Sie erkannte, dass die menschlichen Erfahrungen wie höchste Beglückung, tiefste Traurigkeit, Ekstase und Seligkeit Schritte auf dem Weg zur Vereinigung mit Gott sind. Mit Theresa wird im gleichen Atemzug **Johannes vom Kreuz** genannt, der in

der dunkelsten Phase seines Lebens mit ihr zusammentraf. Durch Streitereien innerhalb seines Ordens wurde er gefangen und gefoltert, bis ihm die Flucht gelang, und die Heilige Theresa ihren Freund Johannes vom Kreuz in ihren Schutz nahm.

Bei ihm ist es die „Nacht der Seele“, die ihn in seiner Gefangenschaft von Gott entfernte, die aber umgekehrt zum Ort leidenschaftlicher Sehnsucht nach Gott wurde. Dieser Sehnsucht gab Johannes vom Kreuz Ausdruck, indem er sie mit der leidenschaftlichen Sehnsucht des Menschen nach körperlicher Nähe verglich. Zitat: *„In einer Nacht, dunkel, in brennender Liebessehnsucht entflammt, die Du zusammengeführt, Geliebte mit Geliebtem. ... Ab meiner Brust, blühend, die ganz für ihn sich aufbewahrte, dort war er eingeschlafen, und als ich ihn liebte, gab Hauch der Zedern Wehen“.*

Beide, Theresa und Johannes, bezeugen, wie stark auch die, die das Gelübde der sexuellen Enthaltbarkeit abgelegt hatten, weiterhin sexuelle Impulse und das körperliche Verlangen nach Intimität spüren – ohne dass die beiden Heiligen diese Impulse als sündhaft abwerteten.

Beide Heilige haben die schmerzlichen Wunde der Enthaltbarkeit und der Verlassenheit vom Geliebten geduldet, und sie als Weg des Begehrens nach Gott **freiwillig** angenommen.

Am deutlichsten ist dieses Querdenken zu finden bei dem Heiligen **Alfons von Liguri**, der von 1696 bis 1787 lebte.

Er befreite eindeutig die Sexualität in der Ehe von dem reinen Zweck der Zeugung eines Kindes. Für ihn ist der erste Sinn der Ehe die gegenseitige Hingabe; der zweite Sinn der Ehe sei die Zeugung eines Kindes; und der dritte die Beruhigung der Triebunruhe.

Das bedeutet, dass bei einem großen heiligen Theologen seiner Zeit die eheliche Vereinigung primär Ausdruck der partnerschaftlichen Liebe und Treue ist. Er gesteht den Eheleuten zu abzuwägen, ob sie im konkreten Liebesakt ein Kind zeugen wollen oder nicht.

Alfons von Liguri berief sich bei seiner Auffassung auf Thomas von Aquin, der bereits 400 Jahren vor ihm von der alten griechischen Tugend der **Epikie** sprach. Diese Tugend billigt dem Menschen, der in einer schwierigen sittlichen Entscheidung steht, zu, eine allgemeine ethische Norm nicht zu befolgen, und dennoch das sittlich Richtige und Gute zu tun.

Thomas von Aquin spricht also von sittlichen Prinzipien, die es dem Menschen erlauben, in einer konkreten Situation eine sittliche Norm nicht zu befolgen und trotzdem moralisch richtig zu handeln.

Diese Auffassung konnte sich im 17. Jahrhundert noch nicht durchsetzen. Aber sie erlangte in den Diskussionen des 2. Vatikanischen Konzils eine starke Wiederbelebung. Außerdem bestimmte die Tugend der Epikie die sogenannte „Königsteiner Erklärung“ der Deutschen Bischöfe aus dem Jahr 1968 als Reaktion auf die sogenannte Pillenenzzyklika Papst Pauls VI.

Diese Ereignisse, an die sich die meisten von uns noch lebendig erinnern, sollen uns nächsten Sonntag beschäftigen und ermutigen.
Aber eins steht fest: Die QuerdenkerInnen auch unserer Zeit sind für die Glaubwürdigkeit unserer Kirche von höchster Bedeutung.